



Zusammen
GRENZEN
überwinden

JAHRESBERICHT **2025**

«*Eine Grenze
ist nicht dort,
wo etwas aufhört,
sondern dort,
wo etwas anfängt.*»

Paul Klee

Paul Klee (1879–1940) war einer der prägenden Künstler der Moderne. Der im Kanton Bern geborene Maler und Kunsttheoretiker verband unterschiedliche Stilrichtungen und entwickelte eine ganz eigene Bildsprache. Grenzen verstand er nicht als Abschluss, sondern als Übergang – als Ort, an dem Neues entstehen kann. Das mag auch daran liegen, dass er als Sohn eines Deutschen zwar zeitlebens die deutsche Staatsbürgerschaft hatte, aber so verwurzelt war in der Schweiz, dass er schon früh einen Einbürgerungsantrag stellte. Damit stiess er allerdings an seine Grenzen. Er starb wenige Tage bevor die Berner sich durchrangen, ihn einzubürgern.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ulmenhof, Kompetenzzentrum für individuelle psychosoziale Begleitung

Realisation: Die Magaziner, Muri

Gestaltung: Küttel Laubacher Werbeagentur, Wohlen

Texte: Ruth Jenni und Christian Klein (Ulmenhof), Christoph Zurfluh

Fotos: Küttel Laubacher Werbeagentur, Wohlen, Ruth Jenni (Ulmenhof)

Korrektur: korrigiert.ch, Sarnen

Druck: Engelberger Druck AG, Stans

Auflage: 650 Exemplare

... Zwischen NÄHE und Distanz

Grenzen prägen unser Leben. Sie schützen uns, geben Orientierung und Halt. Gleichzeitig können sie einengen, behindern und Entwicklung erschweren. Ob wir sie bewahren, verschieben oder überwinden wollen, hängt vom Kontext ab.

Im Ulmenhof begegnen wir Grenzen in vielfältiger Weise. Für die Kinder, die bei uns leben, beginnen sie oft sehr früh: mit Erfahrungen, die Vertrauen erschweren, Beziehungen belasten oder die Entwicklung hemmen. Für ihre Eltern stellen sich andere Fragen, etwa jene nach der eigenen Rolle, nach Sicherheit und nach dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. In der täglichen Arbeit bedeutet das für alle Beteiligten, immer wieder neu auszubalancieren: zwischen Nähe und Distanz, zwischen Schutz und Selbstständigkeit, zwischen Begleiten und Loslassen.

Unser Jahresthema «Zusammen Grenzen überwinden» nimmt genau diese Spannungsfelder auf. Es lädt dazu ein, Grenzen bewusst wahrzunehmen und dort, wo es sinnvoll ist, gemeinsam zu verschieben. Denn nachhaltige Entwicklung entsteht selten im Alleingang. Sie braucht Vertrauen, Zusammenarbeit und die Bereitschaft, gemeinsam neue Wege zu gehen.

**Nachhaltige
Entwicklung entsteht selten
im Alleingang.**

Das gilt auch für uns als Organisation. Wir verstehen das Jahr 2026 als Einladung, gewohnte Muster zu hinterfragen und uns weiterzuentwickeln, im Kleinen wie im Grossen. Das kann bedeuten, bestehende Arbeitsweisen zu überprüfen, neue Perspektiven einzunehmen oder mutig Schritte zu wagen, die zunächst ungewohnt erscheinen mögen.



In diesem Geschäftsbericht beleuchten wir das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Mitarbeitende, Klient:innen und Partner:innen geben Einblick in ihre Erfahrungen mit Grenzen und wie diese überwunden werden können. Dabei wird deutlich: Grenzen sind nicht nur Hindernisse, sondern oft auch Ausgangspunkte für Veränderung.

Der Versuch, über institutionelle Grenzen hinaus Verbindungen mit anderen «Ulmenhöfen» zu knüpfen, ist allerdings nicht auf Anhieb gelungen. Es brauchte ein paar Anläufe, bis wir fündig

wurden – ganz nach unserem letztjährigen Motto: Mit Misserfolgen zum Erfolg... Die muntere Geschichte zu unserem Besuch auf dem Bio-Ulmenhof in der Eifel lesen Sie ab Seite 16.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Christian Klein
Geschäftsführer

GEMEINSAM GRENZEN ÜBERWINDEN – JETZT GILT'S ERNST!



Ein Jahresmotto ist schnell beschlossen: «Zusammen Grenzen überwinden.» Klingt gut, passt auf jede PowerPoint-Folie, aber was heisst das konkret? Beim Ulmenhof machen wir 2026 die Probe aufs Exempel und probieren es aus. Und dies gleich doppelt!

Mit zwei unterschiedlichen Aktionen lassen wir guten Vorsätzen für einmal auch Taten folgen und bewegen uns raus aus der Komfortzone und rein ins Miteinander. Wir machen uns gemeinsam auf den Weg – kulinarisch und sportlich. Was das heisst?

Wir begegnen uns täglich: in der Culminarium-Kantine, auf dem Parkplatz, im Gang. Wir kennen die Gesichter, aber selten die Geschichten dahinter. Oft bleiben wir im eigenen Team – aus Gewohnheit, nicht aus Absicht. Aktion Nummer eins deshalb: aufeinander zugehen.

Kennen wir uns? Das Tandem-Essen

Das Tandem-Essen will genau hier ansetzen. Per Zufallsgenerator werden Mitarbeitende aus unterschiedlichen Bereichen zu Zweierteams zusammengewürfelt. Die Aufgabe: gemeinsam essen gehen. Brunch, Mittag- oder Abendessen – ausserhalb der Arbeitszeit, in einem Restaurant nach eigener Wahl.

Ziel ist es, sich wirklich kennenzulernen. Was treibt dich an? Was beschäftigt dich im Alltag? Wo siehst du Verbesserungspotenzial? Denn ganz nebenbei gibt es eine kleine Zusatzaufgabe: Gefragt sind konkrete Ideen, die den Ulmenhof-Alltag noch besser machen. Manchmal sind es die kleinen



Probleme – das Licht im Gang, das niemand löscht, das Eingangstor, das sich nicht öffnet, ein Ablageprozess, der kein System zu haben scheint –, die für schlechte Stimmung sorgen. Und nicht selten sind es einfache Ideen, die hier Grosses bewirken.

Doch das Tandem-Essen ist kein Pflichtprogramm mit Checkliste. Es ist eine Einladung, über Teamgrenzen hinweg ins Gespräch zu kommen, offen, neugierig und vielleicht mit einer Portion Humor.

Nicole und Gaby beim Tandemessen im Restaurant Weingarten in Affoltern a. A.



Es ist eine Einladung, über Teamgrenzen hinweg ins Gespräch zu kommen.

Heute schon bewegt? Bike to work

Und weil wir Menschen nun mal zur Bequemlichkeit neigen, hier Aktion Nummer 2, die für Bewegung sorgen soll: Bike to work 2026! Wir überwinden

Grenzen nicht nur im Kopf, sondern auch auf dem Arbeitsweg.

Zugegeben: Die Idee ist nicht neu. «Bike to work» war schon öfter ein Thema im Ulmenhof. Aber wir spitzen sie dieses Jahr noch ein bisschen zu und «verbrummen» einfach alle dazu. Wir machen also nicht nur mit, wir tun es gemeinsam, ausnahmslos. Ob überzeugte Velofahrerin, Spaziergänger, Joggerin oder Bewegungsmuffel. Im Mai und Juni heisst es: Kilometer sammeln. Und zwar alle!

21 per Zufall zusammengestellte Teams treten an. Velokilometer zählen einfach, Fusskilometer doppelt, Bergkilometer sogar dreifach. Auch Fitnessstudio oder Vereinssport lassen sich umrechnen. Es geht nicht um Höchstleistungen, sondern ums Mitmachen und Dranbleiben.

Der Gewinn liegt im gemeinsamen Erlebnis

Vielleicht heisst das für den einen, endlich wieder mal aufs Velo zu steigen, und für die andere, den Arbeitsweg einmal pro Woche zu Fuss zu gehen. Für ein Team bedeutet es auf jeden Fall, sich gegenseitig zu motivieren, wenn der innere Schweinehund besonders laut bellt. Ausreden gelten für einmal nicht!

Doch letztlich geht es ja auch nicht darum, besser zu sein als andere und zu siegen. Der Gewinn liegt im gemeinsamen Erlebnis, in der Bewegung, im Teamgeist, der entsteht, wenn man sich gegenseitig anspricht oder liebevoll neckt.

«Viel passiert intuitiv»:
Hannah Wenzel (links)
und Simone Savoia.

ZWISCHEN NÄHE UND DISTANZ

Professionelle Distanz gilt als Grundprinzip sozialer Arbeit. Im Ulmenhof zeigt sich jedoch, wie brüchig dieses Prinzip im Alltag werden kann. Denn wo Menschen sich öffnen müssen, entsteht zwangsläufig Nähe – und damit ein Spannungsfeld, das sich nicht auflösen lässt, sondern immer wieder neu ausgehandelt werden muss.

Wer im Ulmenhof arbeitet, begegnet Menschen, die sich öffnen müssen. Das gehört zum therapeutischen Konzept. Klientinnen und Klienten können nicht frei entscheiden, was sie preisgeben. Sie sind darauf angewiesen, Vertrauen zu entwickeln und sich gewissermassen von innen nach aussen zu kehren. Für die Mitarbeitenden bedeutet das: Distanz lässt sich nicht einfach herstellen. Nähe entsteht oft unausweichlich.

Aus dieser Nähe wächst Verantwortung. Beziehungen werden intensiv, begleiten Krisen, Entwicklungen und Wendepunkte. Gleichzeitig bleibt die Pflicht, fachlich zu beurteilen, einzuordnen und Entscheidungen mitzutragen. Nähe und Distanz verlaufen dabei nicht entlang klarer Linien. Sie verschieben und überlagern sich, geraten in Spannung.

Besonders sichtbar wird das im Umgang mit Kindern. Wenn eine Fachperson über lange Zeit ein Kind begleitet, es stärkt und schützt – wie gelingt es, diese Beziehung zu begrenzen? Und wie lässt man los, wenn der Moment kommt, in dem das Kind geht?

Doch auch im Arbeitsalltag stellt sich diese Frage. Wenn Zusammenarbeit selbstverständlich wirkt, bleibt im Hintergrund stets die Abgrenzung: Wo endet das Berufliche, wo beginnt das Persönliche? Was darf Nähe und wo braucht es bewusste Distanz?

Am deutlichsten tritt dieses Spannungsfeld in der Sozialtherapie zutage. Hier entsteht in kurzer Zeit eine aussergewöhnliche Nähe. Vertrauen wird zur Grundlage der Arbeit, während die Beziehung gleichzeitig asymmetrisch bleibt. Denn die Bezugsperson begleitet nicht nur, sie beurteilt auch.

Hinzu kommt: Jede Beziehung endet. Gerade nach intensiven Prozessen stellt sich die Frage des Loslassens neu. Das gilt für Klient:innen ebenso wie für Mitarbeitende. Was bleibt, wenn Nähe nicht mehr Teil des Auftrags sein darf?

Der Ulmenhof setzt sich bewusst mit diesen Fragen auseinander. Im Wissen, dass es zwar keine einfachen Antworten gibt, aber dass es wichtig ist, ein Spannungsfeld sichtbar zu machen, das zum Kern der Arbeit gehört. Die folgenden drei Begegnungen zeigen, wie unterschiedlich dieses Spannungsfeld gelebt wird: im Umgang mit Kindern, im Arbeitsalltag und in der Sozialtherapie.

SIMONE UND HANNAH: WENN NÄHE EIN GRUND- BEDÜRFNIS IST

Im Tipi, wo kleine Kinder und ihre Eltern begleitet werden, stellt sich die Frage nach Nähe und Distanz von Anfang an. Bei Säuglingen und Kleinkindern ist Nähe weder Option noch pädagogischer Stil, sondern ein Grundbedürfnis. Kinder werden getragen, getröstet, gewickelt, in den Schlaf begleitet. Es geht um Körperkontakt, Rhythmus, Verlässlichkeit.

Simone Savoia kennt diese Welt aus nächster Nähe. Sie hat sowohl mit Säuglingen als auch mit grösseren Kindern gearbeitet und betreut heute die Kinder im Tipi. «Bei den Babys stehen die Grundbedürfnisse im Zentrum», sagt sie. Nähe, Körperkontakt, Essen, Schlaf. Bei den grösseren Kindern werde es lebendiger. «Ein kurzer Moment auf dem Schooss, ein Anlehnen, ein Trost – und dann gehen sie wieder.» Nähe wird punktueller, bleibt aber zentral.

Gerade deshalb lässt sich professionelle Distanz hier nicht als Gegenpol formulieren. «Vieles geschieht intuitiv», sagt Simone. «Ein Kind sucht Nähe und du reagierst.» Gleichzeitig sei immer klar, dass es nicht die eigenen Kinder sind. Man vermeidet bestimmte Formen von Intimität, bleibt achtsam in Sprache und Berührung. «Distanz bedeutet nicht Rückzug, sondern Bewusstsein für die eigene Rolle: zugewandt, verlässlich, aber nicht privat.»

Distanz bedeutet nicht Rückzug, sondern Bewusstsein für die eigene Rolle.

Diese Haltung ist anspruchsvoll. Viele Kinder im Tipi wachsen in instabilen Beziehungen auf. Mitarbeitende werden dadurch zu wichtigen Bezugspersonen. «Ich bin aber keine Konkurrenz zum Mami», sagt Simone. «Ich bin einfach da und schaue, dass es dem Kind gut geht.»

Nähe kann bei Eltern dennoch ambivalente Gefühle auslösen – Eifersucht, Unsicherheit, Angst, ersetzt zu werden. Wenn ein Kind getragen oder getröstet wird, ist das fachlich richtig, kann aber emotional herausfordernd sein. Nähe wird damit auch erklärungsbedürftig.

Besonders sichtbar wird das, wenn Beziehungen über das Tipi hinaus weitergehen. Hannah Wenzel begleitet als Kontaktfamilie jedes zweite Wochenende ein Mädchen, das sie im Tipi betreut hat, als sie noch im Ulmenhof arbeitete. Dieser Schritt ist konsequent, verändert die Beziehung jedoch grundlegend.

«Im Tipi ist vieles eingebettet in eine klare Struktur», sagt Hannah. «Als Kontaktfamilie geht es darum, einem Kind andere Erfahrungen zu ermöglichen: Wochenenden im Familienkreis, Ausflüge, Alltag ausserhalb der Institution.» Es sind oft einfache Dinge – ein Besuch bei Ikea, gemeinsames Essen –, die für diese Kinder nicht selbstverständlich sind.

Die Beziehung zwischen Kontaktfamilie und Kind ist dabei nicht weniger reflektiert als zwischen Betreuerin und Kind im Tipi. So gehe es etwa immer wieder darum, klarzumachen, dass sie nicht in Konkurrenz zur Mutter stehe, sagt Hannah, sondern dass sie eine Ergänzung sei. Dass die Rollen klar definiert sind, ist auch für das Kind entscheidend. Denn es erlebt in der Kontaktfamilie unweigerlich eine andere Form von Nähe, eine, die sich nicht mehr nur auf den institutionellen Rahmen beschränkt.

Damit verschärft sich auch das Spannungsfeld. Ein Kind erlebt unterschiedliche Formen von Nähe

und beginnt, sie einzuordnen. Für die Erwachsenen bedeutet das, ihre Rolle immer wieder bewusst zu klären.

Und dann ist da das Loslassen. Wenn Kinder weiterziehen, Beziehungen sich verändern oder enden, betrifft das nicht nur sie selbst. Auch die Erwachsenen müssen Abschied nehmen. Wie schwer es einer Betreuerin – ob im Tipi oder als Kontaktfamilie – fällt, hängt massgeblich davon ab, wie es für das Kind weitergeht.

«Wenn die Anschlusslösung stimmt, fällt es leichter», sagt Hannah. «Wenn wir uns nicht so sicher sind, wird es manchmal richtig schwierig.»



Ausschnitte aus dem Gespräch mit Simone und Hannah.

WERNI UND JONAS*: ROLLENWECHSEL ALS HERAUSFORDERUNG

Um eine andere Form von Nähe geht es im Arbeitsalltag im Ulmenhof. Im Betriebsunterhalt etwa arbeitet Werner Trottmann mit Klientinnen und Klienten, doch was sie verbindet, ist keine therapeutische oder fürsorgliche Beziehung, sondern in erster Linie die Arbeit, die es zu erledigen gilt.

Werni, wie ihn alle nennen, ist seit 2023 im Ulmenhof. Nach 20 Jahren in einer führenden Position in der Administration eines Unternehmens wusste er, dass er etwas ändern musste. Er nahm sich eine Auszeit, die schneller endete als geplant. Das Angebot, den Betriebsunterhalt im Ulmenhof zu übernehmen, reizte ihn. «Ich wusste zwar nicht genau, was mich hier erwartet», erzählt er, «aber ich habe den Schritt nie bereut.»

Werni merkte bald, dass es nicht die Arbeit an sich war, an die er sich gewöhnen musste, sondern der Umgang mit den Klient:innen. Das Planbare, Lineare, das seinen früheren Job auszeichnete, trat in den Hintergrund. Stattdessen erlebte er morgens immer wieder Überraschungen.

«Die Menschen im Ulmenhof haben verständlicherweise oft andere Termine oder Probleme, als pünktlich zur Arbeit zu erscheinen», sagt er. «Oft



«Ich bin kein Therapeut»: Im Unterhalt arbeitet Werner Trottmann mit Klient:innen.

«Nähe ist in diesem Setting unvermeidbar», sagt Christina Linder. Hier im Gespräch mit Samir.



weiss ich erst am Morgen, wer tatsächlich kommt. Und wenn ja, wer einen guten oder schlechten Tag hat.» Arbeit wird dadurch mehr als eine Aufgabe. Sie wird zum Beziehungsraum. Genau in diesem Raum beginnt die Geschichte mit Jonas.

Jonas, 22, wächst in der Region auf. Schon früh prägen Drogen seinen Alltag. Als er – just zur selben Zeit wie Werni – in den Ulmenhof kommt, ist er verschlossen. Er spricht wenig, zieht sich zurück, beobachtet eher, als dass er sich einbringt. «Lange Zeit wusste ich nicht einmal, wie seine Stimme klingt», sagt Werni. Weil er spürt, dass Jonas diese Distanz braucht, drängt er ihn nicht zu Gesprächen. Gleichzeitig unterstützt er ihn in seinem Wunsch, im Betriebsunterhalt zu arbeiten. «Von da an blieb ihm gar nichts anderes, als mit mir zu kommunizieren», sagt Werni.

Von diesem Moment an beginnt sich etwas zu verschieben. Nicht abrupt, nicht spektakulär. Es sind kleine Schritte, die den Prozess ausmachen. Werni beschreibt es als «Schicht für Schicht». Ein kurzer Austausch hier, eine Bemerkung dort, ein gemeinsames Arbeitsmoment. So wächst zwischen den beiden allmählich eine Nähe, die Vertrauen schafft und Jonas dazu bringt, sich zu öffnen.

Warum mit Werni? «Weil er nicht dauernd psychologisiert hat», sagt Jonas. «Ich hatte ganz einfach keinen Bock darauf, ständig alles zu hinterfragen oder über meine Gefühle zu sprechen. Das hat mich blockiert. Hier im Betriebsunterhalt kann ich auch mal Klartext reden und sagen, dass mich etwas anscheisst, ohne dass daraus gleich ein analytisches Gespräch entsteht.»

«Es ist nicht meine Aufgabe, Klienten zu therapieren», sagt Werni. «Dafür haben sie ein Therapieprogramm. Bei uns dürfen sie auch mal Dampf ablassen, ohne dass jedes Wort auf die Goldwaage gelegt wird.» Genau dieser pragmatische Ansatz scheint für Jonas entscheidend gewesen zu sein.

So ist zwischen den beiden eine Nähe entstanden, die weniger auf dem Aussprechen von Gefühlen basiert als auf dem gemeinsamen Tun. Und auf dem Wissen: Der andere ist da, ohne etwas zu verlangen.

Auch wenn sich ihre Gespräche mit der Zeit vertieft haben, ist beiden jederzeit klar, wer welche Rolle hat. Jonas ist Klient. Werni ist Mitarbeiter. Das

ist umso wichtiger, als sich ihre Beziehung mittlerweile fast kollegial anfühlt. Man begegnet sich auf Augenhöhe, arbeitet zusammen, trinkt vielleicht einen Kaffee auf dem Areal. Aber man trifft sich nicht ausserhalb. Man wird nicht privat.

Diese Grenze wird nicht nur von Werni gesetzt. Auch Jonas weiss, wie wichtig eine gewisse professionelle Distanz ist, und dass genau diese Klarheit ihm hilft, sich weiterzuentwickeln. Mittlerweile ist er – nicht zuletzt dank der Unterstützung von Werni – so weit, dass er eine EFZ-Ausbildung im Betriebsunterhalt in Angriff nehmen kann.

Dass er diese in einer anderen, aber ähnlichen Institution machen wird, ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass Jonas Selbstvertrauen gewonnen und wieder Perspektiven hat. Damit verschiebt sich seine Rolle erneut. Nähe und Distanz werden für ihn nicht nur etwas, das er erlebt, sondern etwas, das er selbst gestalten muss.

Arbeit wird dadurch mehr als eine Aufgabe. Sie wird zum Beziehungsraum.



Ausschnitte aus dem Gespräch mit Werni und Jonas.

CHRISTINA UND SAMIR*: VERTRAUEN ALS VORAUSSETZUNG

In der Sozialtherapie verdichtet sich das Thema Nähe und Distanz am stärksten. Hier geht es nicht nur um Alltag oder Zusammenarbeit, sondern um Lebensgeschichten, geprägt von Sucht, Kontrolle, Verlust, Familie, Angst und Hoffnung. Samir und Christina begegnen sich in genau diesem Spannungsfeld.

Christina Linder arbeitet seit mehreren Jahren im Ulmenhof. Ihre Motivation: Menschen nicht nur punktuell zu begleiten, sondern über längere Zeit. Prozesse vom Eintritt bis zum Austritt miterleben. Wenn eine Familie als Ganzes diesen Weg schafft, sei das besonders schön, sagt sie. Die Dauer dieser Begleitung mache die Arbeit zwar intensiv, aber auch bedeutsam.

Samir, der im Iran aufgewachsen ist, bringt eine andere Perspektive ein. Seine Geschichte ist

geprägt von Brüchen und von einem Leben, das lange von der Sucht bestimmt war. Als er in den Ulmenhof kommt, bringt er vor allem eines mit: Misstrauen.

«Vertrauen fällt mir schwer», sagt er. «Ich habe zu oft erlebt, dass Dinge weitergegeben wurden, obwohl ich das nicht wollte. Zu oft ist über meinen Kopf hinweg entschieden worden.» Als er am ersten Tag im Ulmenhof persönliche Gegenstände abgeben musste, habe er sich «wie ein Kind» gefühlt.

Die Wut im Bauch wächst damals. Gleichzeitig weiss er, warum er hier ist: Seine Partnerin hat ein Kind geboren. Und er will ein guter Vater sein. Dennoch blockt er zunächst ab. Er spricht, sagt aber nicht das, was ihn wirklich beschäftigt. «Ich war nicht ehrlich», gesteht er. «Ich habe so geredet, wie man es von mir erwartet hat, aber nicht von innen heraus.» So kann kein Vertrauen entstehen.

Mit der Zeit verändert sich etwas. Samir merkt, dass Christina ihn ernst nimmt, dass sie zuhört und Dinge nicht einfach weitergibt. Dass sie ihn auch im Alltag konkret unterstützt. Schritt für Schritt beginnt er, sich zu öffnen.

Das liegt an Christina, aber auch an der Kultur im Ulmenhof. «Dass sich hier alle Du sagen, hat mir geholfen», erzählt Samir. «Für mich fühlt sich das weniger nach Klinik an, mehr nach Beziehung.» Gerade für jemanden mit grossen Vertrauensproblemen wird das zu einem Türöffner.

Und doch bleibt die Beziehung asymmetrisch. Christina begleitet und beurteilt gleichzeitig. Sie schreibt Berichte, nimmt an Standortgesprächen teil und bringt Einschätzungen ein, die weitreichende Folgen haben können. Es geht um seine Zukunft, um seine Rolle als Vater, um seine Tochter, die er nur «Prinzessin» nennt. Diese Konstellation setzt ihn unter Druck.

Heute spricht Samir offen darüber – über die Angst, falsch eingeschätzt zu werden, etwas zu verlieren. Gleichzeitig sagt er: «Diese Angst wird kleiner, wenn das Vertrauen wächst und du spürst, dass deine Realität gesehen und anerkannt wird.»

Dass Christina dabei Dinge erfährt, die «schwer auszuhalten» sind, ist eine Folge dieses Vertrauens. «Nähe ist in diesem Setting unvermeidbar», sagt sie. «Ich begleite die Menschen über lange Zeit, sehe sie im Alltag, in Krisen, in Entwicklungsschritten.» Dabei gibt auch sie etwas von sich preis. Privates gehört jedoch nicht dazu.

Professionelle Distanz bedeute für sie nicht Rückzug, sagt sie, sondern einen bewussten Umgang mit dieser Nähe. Durch Austausch im Team oder durch Supervision reflektiere sie das Thema auch regelmässig. «Es geht darum, Dinge einzuordnen, ohne sie zu verdrängen.»

Auch für Samir ist Distanz zentral. «Christina weiss viel von meinem Leben. Das ist notwendig. Nur so kann sie helfen.» Gleichzeitig brauche es eine klare Grenze. «Würde sie zu privat werden, wäre sie für mich eine Kollegin. Und dann könnte sie mir nicht mehr helfen.»

Eine Aussage, die das Spannungsfeld auf den Punkt bringt: Zu wenig Nähe schafft kein Vertrauen. Zu viel Nähe gefährdet die professionelle Rolle. Dazwischen liegt ein Raum, der immer wieder neu ausgehandelt werden muss: im Alltag, im Gespräch, in jeder einzelnen Beziehung.

Vielleicht ist das die eigentliche Erkenntnis aus der Arbeit im Ulmenhof: Professionelle Distanz ist nicht die Abwesenheit von Nähe. Sie ist ihre Voraussetzung.



Ausschnitte aus dem Gespräch mit Christina und Samir.

«NÄHE BRAUCHT GRENZEN»

Nachsorge setzt dort an, wo die intensive Begleitung aufhört und wo sich entscheidet, ob das Erarbeitete im Alltag trägt. Dominik Zelenay vom Sozialdienst begleitet Menschen in genau dieser Phase. Es ist eine Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz.

Dominik, wie präsent ist dieses Spannungsfeld in deinem Alltag?

Sehr präsent, eigentlich permanent. Denn Nähe und Distanz sind für uns ein Werkzeug. Ohne Nähe entsteht kein Vertrauen. Ohne Distanz keine Entwicklung. Beides in der Balance zu halten, ist die eigentliche Herausforderung.

Was heisst das konkret für die Nachsorge?

In der Sozialtherapie sind die Menschen eng begleitet, eingebettet in einen geschützten Rahmen. In der Nachsorge verändert sich das radikal: Die Kontakttermine werden seltener, die Verantwortung verschiebt sich wieder zurück zur Person selbst. Wir sehen uns vielleicht alle zwei bis vier Wochen – anfänglich öfter, dann seltener –, und trotzdem muss die Beziehung tragen. Genau hier wird die Frage von Nähe und Distanz entscheidend.

Wie entscheidest du, wie viel Nähe angebracht ist?

Das ist immer situativ. Es gibt Momente, in denen jemand mehr Unterstützung und auch emotionale Nähe braucht. Und andere, in denen es wichtig ist, bewusst einen Schritt zurückzutreten, damit eigene Erfahrungen möglich werden. Wir begleiten, aber wir greifen nicht vorschnell ein. Diese Balance muss immer wieder neu austariert werden.

Kann Nähe auch zu viel werden?

Ja, absolut. Gerade weil die Beziehung oft sehr vertrauensvoll ist, besteht die Gefahr, dass Klientinnen und Klienten einen als Freund wahrnehmen. Das ist verständlich, aber heikel. Unsere Rolle bleibt professionell. Wir sind da, aber wir ersetzen kein privates Umfeld.

Wie gehst du mit solchen Situationen um?

Nähe darf entstehen, aber sie braucht Grenzen. Das bedeutet auch: regelmässige Selbstreflexion, Austausch im Team, Supervision und Intervention.



Sobald ich merke, dass ich emotional zu stark involviert bin, muss ich wieder Distanz herstellen, sonst verliere ich meine Rolle.

Gibt es auch Momente, in denen du bewusst mehr Nähe zulässt?

Ja, etwa bei unseren Formaten wie dem «Kaminzimmer-Abend» oder «Zäme underwägs». Dort geht es weniger um Problemanalyse als um Begegnung. In solchen Momenten bin ich etwas mehr als Mensch präsent. Aber die professionelle Haltung bleibt, einfach in einer anderen Form. Wir haben dieses Format geschaffen, weil sich viele Klientinnen und Klienten nach der Therapie oft einsam fühlen.

Was bedeutet dieses Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz für die Klientinnen und Klienten?

Für viele ist es nicht einfach. Sie bringen oft Biografien mit, in denen Vertrauen schwierig war – gerade gegenüber Institutionen und Behörden. Gleichzeitig braucht es genau dieses Vertrauen, damit sie sich öffnen können. Es ist ein gegenseitiges Austarieren: Wie viel Nähe ist möglich und wie viel Distanz notwendig?

Und am Ende steht das Loslassen.

Genau. Unsere Aufgabe ist es, überflüssig zu werden. Die Menschen sollen ihren Alltag selbstständig gestalten können. Wenn sich jemand Monate nach der Ablösung meldet und sagt, es laufe gut, oder einfach auf einen Kaffee vorbeikommt, dann zeigt sich: Die Balance hat getragen.

WIE GEHT ES EUCH?

WAS BRAUCHT IHR?



Persönlich

Nina Langensand (geboren 1982 in Luzern) ist Schauspielerin, Filmemacherin und Künstlerin. In ihren Arbeiten verbindet sie persönliche Erfahrungen mit gesellschaftlichen Themen. Auch als Darstellerin im Video für den Ulmenhof bringt sie diese Perspektive ein. Sie versteht ihre Arbeit als Einladung zum Dialog und als Versuch, Räume zu öffnen, in denen Zuhören und echte Begegnung möglich werden.

Als Tochter einer alkoholkranken Mutter kennt die Schauspielerin Nina Langensand das Gefühl von Unsicherheit, Scham und Anpassung. Ihre Erfahrungen spiegeln sich in ihrer Bühnenarbeit, aber auch im aktuellen Clip des Ulmenhofs. Ein Gespräch.

Nina, du spielst heute Abend dein Stück «Alkohol» im Burgbachkeller in Zug. Nervös?

Ich bin immer nervös vor einer Vorstellung. Ich versuche dann, mich mit verschiedenen Übungen zu entspannen. Aber das ist im Leben ja nicht anders. Zum Glück bin ich nicht allein.

Du bist als Tochter einer alkoholkranken Mutter aufgewachsen. Wann hast du als Kind gemerkt, dass etwas nicht stimmt?

Ich kann mich gar nicht erinnern, dass mir das nicht bewusst gewesen wäre. Kinder spüren sehr direkt, wenn Stress da ist, wenn Schmerz da ist, wenn anderen nicht wohl ist. Die Frage ist darum nicht, ob sie etwas merken, sondern wie sie es einordnen.

Wie hat das deinen Alltag geprägt?

Das hat ihn nicht geprägt. Das war mein Alltag. Ich habe einfach gemerkt, dass das, was bei mir zu Hause passiert, nicht dem entspricht, was rundherum offenbar als normal gilt: die «happy family», die «heile Welt». Und gleichzeitig hatte ich lange das Gefühl, ich müsse verbergen, dass bei uns etwas nicht stimmt. Das war ein riesiger Stress.

Hättest du dir gewünscht, dass dein Umfeld reagiert?

Ja, total. Aber feinfühlig, ohne Schuldzuweisungen, ohne Vorwürfe. Einfach mit echtem Interesse: Wie geht es euch? Was braucht ihr?

Wie können wir füreinander da sein? Es geht im Leben ja nicht darum, Schuldige zu finden, sondern einander zu helfen.

Kinder entwickeln Strategien, um mit solchen Situationen umzugehen. War das bei dir auch so?

Ja, natürlich. Wenn zu viel Stress da ist, entwickelt das System Strategien, damit du irgendwie überlebst. Das ist gar nicht unbedingt eine bewusste Wahl. Ich war nett und angepasst, weil ich dazugehören wollte. Das war meine Strategie.

Heute bringst du dieses Thema auf die Bühne. Warum eigentlich?

Weil ich es schön finde, wenn Begegnung entsteht, wenn wir miteinander lernen können. Wenn wir

versuchen, wirklich zuzuhören – nicht nur so zu tun, als würden wir zuhören, und dann doch gleich wieder bei uns selbst zu landen.

Deine Mutter ist Teil des Stücks. Das ist eine sehr mutige Konstellation...

Ich weiss gar nicht, ob ich das als Mut bezeichnen würde. Es wirkt vielleicht nur in einer Welt mutig, in der ich das Gefühl habe, gewisse Dinge dürfe ich nicht erzählen.

Was willst du dem Publikum mit auf den Weg geben?

Ich finde diese Vorstellung schwierig. Sobald ich eine Botschaft habe und jemand anders zuhört, entsteht ein Gefälle: Da ist eine Person, die weiss, und eine andere, die empfängt. Das fühlt sich für mich nicht richtig an. Ich habe keine fertigen Antworten. Ich bin selber unterwegs, selber auf der Suche. Ich probiere nur, einen Raum aufzumachen.

Auch im Video für den Ulmenhof schwingt etwas davon mit. Gibt es für dich Parallelen?

Ja, sehr. Auch dort geht es für mich nicht um eine Botschaft im Sinn von: So ist es, und so sollst du es sehen. Es geht eher um eine Einladung, wenn ich sage: Ich hätte früher nicht geglaubt, dass Veränderung möglich ist. Heute erlebe ich, dass dies sehr wohl der Fall ist. Und jetzt mach damit, was du für richtig hältst.

War es für den Ulmenhof-Film ein Vorteil, dass du persönlich einen Bezug zum Thema hast?

Entscheidend ist nicht, ob ich etwas selbst erlebt habe. Es geht darum, Verbindungen zu suchen. Ich kenne Leere. Ich kenne Schmerz. Ich kenne das Gefühl, dass es einem nicht gut geht. Und weil alle das auf irgendeine Weise kennen, verbindet uns das auch.

Gibt es etwas, an das du dich besonders gern erinnerst während der Dreharbeiten?

Ja, dieses Gefühl eines angenehmen Miteinanders. Wir haben gemeinsam Entscheidungen getroffen und zueinander Sorge getragen. Das habe ich bei dieser Arbeit sehr stark gespürt. Und das bleibt in Erinnerung.

Ich habe keine fertigen Antworten. Ich bin selber unterwegs.



Ulmenhof-Clip ansehen!

Im Zeichen der **Ulme**



Ein Hof in der Eifel, eine Ulme als Symbol und zwei Menschen, die sich nicht von Trends, sondern von ihrem Gefühl leiten lassen: Während meines Besuchs auf dem Biobetrieb Ulmenhof im deutschen Sarmersbach, nur 50 Kilometer von Belgien entfernt, habe ich zwei Freigeister mit Herz und Humor getroffen. Eine bleibende Begegnung.

Ich weiss nicht genau, was ich erwartet hatte, als ich mich auf den Weg in die Eifel machte. Vielleicht eine Art Spiegel unseres Ulmenhofs. Vielleicht eine Antwort auf die Frage, was «Ulmenhof» jenseits unserer eigenen Geschichte bedeuten könnte. Denn darum ging es: den Blick bewusst über die Schweizer Grenze hinaus zu richten und im Rahmen unseres Jahresmottos «zusammen Grenzen überwinden» einen anderen Ulmenhof kennenzulernen. Mein Ziel war deshalb: hinschauen, zuhören und verstehen.

Hier arbeitet jemand nicht einfach, sondern lebt seine Überzeugung.

Schon bei meiner Ankunft auf dem Biohof von Ute und Stefan Franger wurde mir klar, dass dieser Ort anders ist. Im Bioladen empfing mich Sara wie eine alte Bekannte. Gleichzeitig war Bäuerin Ute irgendwo zwischen Käsekessel und Tagesplanung – ganz in ihrem Element, wie ich bald merken sollte. 600 Liter Schafmilch warteten an diesem Tag auf zusätzliche Verarbeitung. «Hochbetrieb», sagte Ute, und lächelte dabei so entspannt, als wäre genau das der Normalfall.

Plötzlich mittendrin

Als sie mich fragte, was ich sehen wolle, antwortete ich spontan: «Alles!» Und ich wolle mithelfen. Kurz darauf stand ich bereits in Käserikleidung mittendrin statt daneben. Vielleicht war es diese unmittelbare Einbindung, die mich so schnell ankommen liess. Wahrscheinlich aber auch meine eigene Kindheit, denn ich erinnere mich noch gut, wie sich die Arbeit auf einem Bauernhof angefühlt hat.

Während wir gemeinsam Frischkäse herstellten, erklärte mir Ute jeden Handgriff. Ihre Bewegungen waren präzise, ihre Gedanken immer einen Schritt voraus. Ich spürte: Hier arbeitet jemand nicht einfach, sondern lebt seine Überzeugung. «Man muss immer mitdenken», sagte sie. «Sonst kommt man nicht nach.» Unterstützung von einer zusätzlichen

Teilzeitmitarbeiterin ist trotzdem nötig, sonst wäre die jährliche Produktion von rund 3800 Kilogramm Käse kaum zu bewältigen.

Mutige Entscheidungen

Je länger ich blieb, desto deutlicher wurde mir, dass dieser Hof nicht nur von Arbeit getragen wird, sondern von mutigen Entscheidungen. Etwa jener, 1987 unmittelbar nach ihrem Agrarstudium und gegen den Trend des Bauernhofsterbens einen eigenen Betrieb aufzubauen. Oder der, eine Ulme zu pflanzen – ausgerechnet in einer Zeit, in der die Ulmenkrankheit die Bäume reihenweise eingehen liess. Die Ulme steht heute noch im Hofgarten, als sichtbares Zeichen dafür, dass sich Zuversicht lohnt.

Das Vertrauen, dass es gut kommt, begegnete mir immer wieder. In den Gesprächen mit Bauer Stefan etwa, der mit ansteckender Offenheit von seinem

Leben erzählte. Man fühlt sich bei ihm willkommen. Das hat wohl auch mit seiner Art zu leben zu tun. «Ich komme nicht oft weg von hier», sagte er einmal und zuckte leicht mit den Schultern. «Also müssen die Leute zu uns kommen.» Und sie kommen, aus aller Welt sogar. «Etwa 15 Nationen haben schon an unserem Küchentisch gegessen», erzählte er lächelnd.

Diese Szenen stellte ich mir dann beim gemeinsamen Frühstück vor: Die Küche als Ort, an dem Geschichten zusammenkommen, Perspektiven sich kreuzen, vielleicht auch Weltbilder sich verschieben. Ein Gegenentwurf zu einer Welt, die sich oft abschottet.

Lebendiger Kosmos

So präsentiert sich der Ulmenhof als lebendiger Kosmos. Rund 35 Milchkühe, 80 Milchziegen, einige Hühner und die beiden Hunde Paula und Grete leben hier. Dazu kommen Weiderrinder und Ackerbauflächen mit teils alten Getreidesorten. 75 Hektaren harte Arbeit. Der Tag beginnt entsprechend früh: melken, füttern und misten, dazwischen ein Schwatz. «Oft sprechen wir auch mit den Tieren», erzählte Stefan. Denn Tierwohl sei für ihn keine Vorschrift, sondern eine Frage der Einstellung. «Wenn man erkennt, dass ein Tier mehr ist als ein Wirtschaftsfaktor, verändert das alles.» Das gilt auch

dann, wenn es schwierig wird, etwa wenn ein Tier geschlachtet werden muss. «Wir können das nicht ausblenden», sagte er. «Aber wir können entscheiden, wie wir damit umgehen.»

Auf meine Frage, was den Ulmenhof ausmache, antwortete Ute ohne Zögern: «Dass wir nie den Kopf in den Sand gesteckt haben. Wenn es schwierig wurde, haben wir einfach weitergemacht.» Und Stefan ergänzte: «Wir sind bodenständig geblieben, hatten immer Freude an der Arbeit und haben nie den Sinn aus den Augen verloren.»

Bedingungsloses Engagement

Ich musste an unsere eigene Arbeit denken. An die Menschen, die wir begleiten. An die Nähe, die entsteht, und an die Verantwortung, die daraus wächst. Ist es nicht dieses bedingungslose Engagement, das unsere beiden Ulmenhöfe verbindet?

Und so fühlte ich mich den Menschen in der Eifel noch ein Stück mehr verbunden: Sara, die «der Liebe wegen» aus Italien kam und heute selbstbewusst den Bioladen führt, was sie sich früher nie zugetraut hätte. Emily, die als Azubi die Biolandwirtschaft kennenlernt. Stefan, der Menschen aus aller Welt an seinen Küchentisch holt, weil er selbst nicht viel reist. Ute, die jeden Tag neu beweist, dass Ausdauer mehr ist als Durchhalten.

Am Ende meines Besuchs stellte ich die Frage nach der Zukunft, weil ich wissen wollte, wie ein solcher Ort weitergedacht wird. Er und Ute hätten noch viele Ideen, sagt Stefan, aber er habe aufgehört, ständig in die Zukunft zu denken. Dann zitierte er einen Liedtext. Dass die eigene Traumwelt in einem selbst liege. Dass man sie weder in Bali noch in Paris finde. «Was du in dir drin hast, musst du im Aussen nicht mehr suchen.»

Ich habe dieses Zitat mitgenommen. Nicht als Antwort, sondern als Einladung, die Dinge anders zu sehen. Denn oft sind Grenzen auch Hürden, die man sich nicht ausgesucht hat. Der Biohof in der Eifel zeigt, dass es möglich ist, trotz solchen Widerständen den eigenen Weg zu gehen – mutig und getragen von einem tiefen Urvertrauen in das, was man tut.

Ruth Jenni, Kommunikation





WIR SIND DER ULMENHOF

Ein wunderbares Stück Imperfektion

Was entsteht, wenn man ein Jahr lang gemeinsam sucht, sägt, zweifelt, lacht und neu zusammensetzt? Im Ulmenhof ist daraus ein Kunstwerk geworden. Und ein sichtbares Zeichen gemeinsamen Wachsens.

Es ist eine Wandinstallation der besonderen Art, im wahrsten Sinne des Wortes gemeinsam gewachsen. Im vergangenen Februar haben wir sie im Ulmenhof feierlich eingeweiht. Doch begonnen hat alles viel früher, draussen, entlang der Reuss und in den Wäldern rund um Ottenbach. Nicht auf den bequemen Wegen, sondern dort, wo das Gras hoch steht, Äste im Weg liegen und man sich zwischendurch fragt: «Sind wir hier eigentlich noch richtig?»

Der Grundgedanke des Projekts, an dem alle teilnehmen konnten, war ebenso schlicht wie anspruchsvoll: gemeinsam wachsen. Nicht schneller, nicht perfekter, sondern echter. Gemeinsam unterwegs sein, suchen, finden und dabei ein Stück über sich hinauswachsen.

Also wurde gesammelt. Holz, das nicht einfach parat dalag, sondern entdeckt werden wollte. Manches gut versteckt, manches unscheinbar. Und genau darin lag bereits die erste Parallele zum Leben im Ulmenhof: Ressourcen sind da, doch manchmal muss man sie erst freilegen.

Erkennen, was in uns steckt

Zurück im Atelier begann die zweite Phase. Das Holz wurde gereinigt, sortiert, bearbeitet. Vieles wurde bewusst aussortiert. Nicht jedes Stück passt. Nicht alles trägt weiter. Auch das ist symbolisch: Manchmal müssen wir etwas abtragen, los- und hinter uns lassen, um wieder zu erkennen, was in uns steckt. Dann wurde gebohrt, gesägt, geschliffen, neu zusammengesetzt. Wege entstanden: Holzbahnen, die sich winden, kreuzen, steigen, fallen. Und sie mussten gefestigt werden. Immer wieder. Man muss einen Weg hundertmal gehen, bis er trägt. Auch das ist Alltag im Ulmenhof: Entwicklung ist kein Sprint. Sie ist ein Prozess.

Auch das ist Alltag im Ulmenhof: Entwicklung ist kein Sprint. Sie ist ein Prozess.

Natürlich war nicht alles leicht. Der Plan veränderte sich. Ideen wurden verworfen. Manchmal kam Frust auf, manchmal die Versuchung, es einfacher zu machen. Oder alles

hinzuschmeissen. Doch es gibt im Ulmenhof keinen vorgefertigten Weg. Jeder Lebensweg ist individuell. Und genau das durfte auch dieses Projekt sein: beweglich, offen, im Werden.

Das ist nicht Scheitern, sondern Leben

Im fertigen Werk spiegeln sich diese Bewegungen. Spiralen stehen für Auf- und Abwärtsphasen, in denen man sich verfangen kann, die integrierten Schlüssel für Schlüsselmomente, Schlüsselpersonen und Schlüsselgedanken, die uns prägen. Die Kugeln symbolisieren die Menschen im Ulmenhof. Das Holz ist Symbol für den Ulmenhof selbst als tragende Struktur. Die Kugeln rollen durch die Bahnen. Manchmal bleiben sie stecken. Manchmal springen sie aus der Spur. Manchmal fallen sie heraus. Genau so funktioniert Leben.

Besonders schön: Zur Vernissage wurden die Besucherinnen und Besucher eingeladen, ihre eigene Tonkugel zu gestalten, als sichtbares Zeichen dafür, dass alle Teil dieses gemeinsamen Weges sind.

Als wir das Werk kurz vor der Vernissage kritisch betrachteten, fiel ein Satz, der hängen blieb: «Es strotzt vor Imperfektion – aber im guten Sinne.» Vielleicht liegt genau darin seine Kraft. Es ist nicht glatt, nicht makellos. Es zeigt Ecken, Übergänge, Brüche. Und gerade dadurch wirkt es ehrlich.

Nun hängt ein Stück Ottenbach an der Wand. Ein «Sammelstück» aus der Umgebung. Gewachsen aus gemeinsamer Arbeit, geformt durch viele Hände. Es ist ein sichtbarer Beweis dafür, dass gemeinsames Wachsen nicht perfekt sein muss. Nur echt.

Bilanz per 31. Dezember 2025

in CHF	2025	2024
Aktiven		
Flüssige Mittel	6'371'072	4'132'114
Wertschriften mit Börsenkurs	25'670	19'589
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	624'410	647'366
Sonstige kurzfristige Forderungen	24'600	11'000
Vorräte und Halbfabrikate	-	6'474
Aktive Rechnungsabgrenzungen	145'573	36'560
Umlaufvermögen	7'191'326	4'853'102
Mobile Sachanlagen	84'505	88'536
Immobilien Sachanlagen	1'472'710	2'134'782
Immaterielle Anlagen	47'872	15'190
Anlagen in Bau	34'895	129'537
Anlagevermögen	1'639'982	2'368'044
Aktiven	8'831'308	7'221'146
Passiven		
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	226'809	294'713
Kurzfristige verzinsliche Verbindlichkeiten	3'000	2'250
Sonstige kurzfristige Verbindlichkeiten	55'927	11'555
Passive Rechnungsabgrenzungen	742'016	1'185'040
Kurzfristige Rückstellungen	176'294	192'994
Kurzfristiges Fremdkapital	1'204'047	1'686'553
Langfristige verzinsliche Verbindlichkeiten	-	500'000
Langfristige Verbindlichkeiten ggü. Gemeinwesen	1'696'983	1'855'876
Langfristige Rückstellungen	-	3'600
Langfristiges Fremdkapital	1'696'983	2'359'476
Fondskapital (zweckgebunden)	522'661	515'991
Gewidmetes Stiftungskapital	50'000	50'000
Gebundenes Kapital	3'092'321	1'158'228
Freies Kapital	2'265'298	1'450'899
Organisationskapital	5'407'618	2'659'127
Passiven	8'831'308	7'221'146

Betriebsrechnung per 31. Dezember 2025

in CHF	2025	2024
Ertrag		
Erhaltene Zuwendungen	73'120	94'482
Mitgliederbeiträge	-	-
Beiträge öffentliche Hand	3'300'895	2'557'619
Ertrag aus Leistungen an das Personal	13'040	9'536
Ertrag aus Leistungen an die Bewohner:innen	4'832'993	4'760'868
Sonstige betriebliche Erträge	450'441	578'694
Betriebsertrag	8'670'490	8'001'200
Aufwand für die Leistungserbringung		
Personalaufwand	6'536'591	6'121'971
Sachaufwand	1'909'507	1'771'715
Abschreibungen	185'755	370'261
Total Aufwand für die Leistungserbringung	8'631'853	8'263'946
davon administrativer Aufwand	1'168'323	958'468
Betriebsergebnis	38'637	-262'745
Finanzaufwand	-6'020	-6'070
Finanzertrag	6'719	3'837
Liegenschaftenertrag	134'438	139'045
Ausserordentlicher Ertrag	1'929'533	1
Ausserordentlicher Aufwand	-	-
Periodenfremder Ertrag	697'754	490'667
Periodenfremder Aufwand	-45'900	-51'409
Ergebnis vor Veränderung Fondskapital	2'755'161	313'325
Zuweisung Fondskapital (zweckgebunden)	-8'070	-6'400
Verwendung Fondskapital (zweckgebunden)	1'400	-
Fondsergebnis (intern)	-6'670	-6'400
Ergebnis vor Veränderung Organisationskapital	2'748'491	306'925
Zuweisung/Entnahme aus erarbeitetem, freiem Organisationskapital	-814'399	-306'925
Zuweisung/Entnahme aus gebundenem Organisationskapital	-1'934'092	-
Ergebnis nach Veränderung Organisationskapital	-	-

Konsequent regional:
Die Mitglieder des Vereins
Aemtlerchorb mit Ruth Bieri
(hinten, Vierte von rechts).



Ein Stück gelebte Regionalität

«Ich bin ein totales Landei. Deshalb erstaunt es vielleicht, dass ich drei Jahre im Libanon gelebt habe. Das war der maximale Kontrast zu meinem Leben hier im Säuliamt. Was mich dort besonders beeindruckt hat, war der Familienzusammenhalt. Das ganze Leben war eingebettet in Beziehungen. Dieses Miteinander hat mir später in der Schweiz gefehlt. Und wahrscheinlich ist daraus mein Wunsch entstanden, hier Menschen zu verbinden und gemeinsam etwas aufzubauen.

So ist vor elf Jahren der «Aemtlerchorb» entstanden, eine Vereinigung von einem Dutzend regionaler Produzentinnen und Produzenten. Unsere Produkte sind haltbar, hausgemacht und regional: etwa Trockenfleisch, Konfitüren, Sirup und Gebäck sowie diverse alkoholische Spezialitäten, allen voran der «Aemtler Tschinn», ein Gemeinschaftsprodukt. Regionalität ist für mich kein Trend, sondern Überzeugung. Die Rohstoffe sollen von hier kommen, die Wertschöpfung soll hier bleiben. Das ist unser Prinzip.

Bekannt sind wir für unsere Geschenkkörbe und -taschen, von denen wir pro Jahr rund 200 zusammenstellen. Viele davon gehen durch meine Hände. Ich koordineiere Bestellungen, plane Inhalte, packe, lagere und liefere. Das ist viel Arbeit, aber ich mache es gerne. Besonders spannend sind grössere Aufträge wie jene vom Ulmenhof.

So bin ich auch zum ersten Mal mit dem Ulmenhof in Kontakt gekommen. Natürlich habe ich gewusst, dass es die

ZUR PERSON

Ruth Bieri, 57, ist als Bauern-tochter in Aeugst am Albis aufgewachsen. Nach einigen Jahren im Libanon betreibt sie heute das Dorfstrasslädeli, das ihre Mutter vor über 30 Jahren aufzubauen begann. Sie ist Initiantin des «Aemtlerchorbs», engagiert sich in der Kirche und bezeichnet sich als totales Landei. Kein Wunder, setzt sie bei ihren Produkten auf Regionalität.

Institution in Ottenbach gibt. Aber was genau die dort machen, habe ich erst erfahren, als wir für den Ulmenhof Weihnachtsgeschenke machen durften. Ich schätze die Zusammenarbeit sehr: Sie zeigt, wie regionale Produktion und soziales Engagement zusammenpassen können. Und wenn wir thematisch abgestimmte Geschenke zusammenstellen dürfen, ist das nicht nur ein Auftrag, sondern ein Zeichen von Vertrauen.

Wahrscheinlich verbindet uns mit dem Ulmenhof auch, dass wir nicht einfach gewinnorientiert arbeiten. Unsere Marge soll unsere Kosten decken. Aber mir ist wichtig, dass alle profitieren, ohne dass jemand ausgenutzt wird. Wir wollen wirtschaften, aber keinen Gewinn maximieren.

Der «Aemtlerchorb» ist für mich mehr als ein Verein. Er ist ein Stück gelebte Regionalität, ein Netzwerk von Menschen, die Verantwortung übernehmen. Solange ich spüre, dass es Sinn macht, was wir tun, mache ich weiter. Auch das verbindet uns wohl mit dem Ulmenhof.»

Herzlichen Dank für Ihre Spende

Auch 2025 haben uns viele Privatpersonen, Stiftungen, Firmen und Gemeinden grosszügig unterstützt. Sie haben unsere Arbeit erst möglich gemacht.

Stiftungen

Stiftung Kastanienhof
Krokop-Stiftung
KF Stiftung
Stiftung Sarah Dürmüller - Hans Neufeld
Robert und Ruth Heuberger-Stiftung

Firmen ab 500 CHF

MSA Meletta Strebel Architekten AG
BITFEE AG
Marinutri AG
Viatrix Pharma GmbH
Räber Immo GmbH

Gemeinden, Pfarreien etc.

Evangelisch-reformierte Kirche Obfelden
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Birmensdorf-Aesch
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Knonauer Amt
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Meilen
Evangelisch-ref. Kirchgemeinde Winterthur-Seen
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich
Frauenverein Auw
Frauenverein Birmensdorf
Frauenverein Bubikon-Wolfhausen
Gemeinde Aeugst am Albis
Gemeinde Dietlikon
Gemeindeverwaltung Obfelden
Gemeinnütziger Frauenverein Bassersdorf
Gewerbeverein Ottenbach
Reformierte Kirchgemeinde Kelleramt Oberlunkhofen
Reformierte Kirchgemeinde Muri

Organisation

Geschäftsleitung

Christian Klein, Geschäftsführer
Marie-Therese Gehring, Leitung Therapie, Stv. Geschäftsführerin
Moses Köchli, Leitung Kind
Béatrice Baur, Leitung Verwaltung

Stiftung

Barbara Radtke, Präsidentin
Philipp Bolt, Vizepräsident
Rolf Forster, Arbeitsintegration
Kathrin Nemecek, Recht
Marion Ludwig, Angebote
Alfeus Gabriel, Organisationsentwicklung
Patrick Bürli, Finanzen

Wir über uns

Die Stiftung Ulmenhof ist ein soziales Unternehmen mit dem Zweck, Familien, Erwachsene und Kinder, die durch belastende Lebenssituationen auf professionelle Hilfe in einem Betreuungsnetz angewiesen sind, mit individuell passenden psychosozialen Angeboten zu unterstützen. Das Wohl der Kinder steht dabei immer an erster Stelle. Die Einrichtungen des Ulmenhofs befinden sich an den Standorten Ottenbach und Birmensdorf im Kanton Zürich.

Ende 2025 umfassten diese insgesamt 28 Kinder- und 32 Erwachsenenplätze. Zusätzlich betreuen wir rund 50 Klientinnen und Klienten in der ambulanten Beratung. Gegen 90 qualifizierte Mitarbeitende sichern die hohe Qualität der Leistungsangebote. Diese sind aufeinander abgestimmt und vernetzt, können aber auch einzeln genutzt werden. Die hohe Nachfrage widerspiegelt den grossen Bedarf am sozialtherapeutischen Angebot. Die Stiftung Ulmenhof ist überkonfessionell und politisch unabhängig.



ulmen
HOF

Kompetenzzentrum für individuelle psychosoziale Begleitung
Affolternstrasse 40 | 8913 Ottenbach | T 044 763 40 80 | contact@ulmenhof.ch | ulmenhof.ch